

Ökologie und Ökonomie – ein Widerspruch?

Rahim Taghizadegan, 18.06.2008



INSTITUT FÜR
Wertewirtschaft

- Diese Analyse wurde mit Sorgfalt verfaßt und bittet darum, *ausgedruckt* und in Ruhe gelesen zu werden. Sie bietet Ihnen im Gegenzug für Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit wertvolle Anregungen und könnte sogar Ihr Leben verändern.
- Sie dürfen diese Analyse gerne an Interessierte weiterleiten; eine Veröffentlichung ist jedoch nur nach Rücksprache gestattet (info@wertewirtschaft.org).
- Das Institut für Wertewirtschaft ist ein vollkommen unabhängiges Institut, das sich ausschließlich durch freiwillige Beiträge finanziert. Unsere Aufgabe ist es, die Krise der Gegenwart besser zu verstehen, die Grundlagen einer freien, friedlichen und prosperierenden Gesellschaft zu erarbeiten, dieses Wissen zu vermitteln, Orientierung zu bieten und Menschen dabei zu helfen, ein werteorientiertes und sinnerfülltes Leben zu führen, ohne dabei den heute dominanten Illusionen zu erliegen.

Ökologie und Ökonomie – ein Widerspruch?

Was ist Umwelt?	2
Widersprüchliche Präferenzen?	3
Das Kalkulationsproblem.....	5
Wie tragisch ist die Allmende?	6
Ver-Ordnung statt Ordnung	7
Regulierung statt Haftung	8
Die Rolle von Preisen	9
Logos und Nomos.....	10
Um-Weltprobleme statt Weltprobleme	11
Die neue Menschenfeindlichkeit	12
Klimatheologie	12
Plädoyer für wahre Ökologie	13
Unser Angebot	13

Was ist Umwelt?

Die Auseinandersetzung mit der Frage des Umweltschutzes wird dadurch erschwert, daß es sich um einen politisch-ideologisch geprägten Begriff handelt, der zunächst einer Klärung unterzogen werden muß. Wenn wir heute an Umwelt denken, assoziieren wir Flora und Fauna. In der Regel jedoch weder die anmutigen Farben des Schimmelpilzes,

noch das liebliche Summen der Anophelesmücke, sondern ein ziemlich enges Segment dieser Flora und Fauna. Das heute prominente Bild der Umwelt hat in gewissem Sinne eine Schweizer Prägung erfahren. Einer der bedeutendsten Vordenker des heutigen Umweltbegriffs war Jean-Jacques Rousseau. Die Umwelt, nach der er sich sehnte, war wohl jene der Parks rund um die Lustschlösser seiner Mätressen. Entgegen dem romantischen Umweltbegriff besteht ein Großteil der besungenen Umwelt Europas aus Kulturlandschaften. Im Grunde entspricht unser romantisches Bild von der Umwelt auch eher einem Garten, ganz im Sinne des Garten Eden. Auch das Paradies kommt schließlich vom persischen Begriff für ein umhegtes Gebiet.

Dennoch lassen sich bestimmte Einstellungen und Problemstellungen aus der heutigen Verwendung des Begriffs „Umwelt“ abstrahieren, die im Folgenden als Grundlage dienen sollen. „Umwelt“ bezeichnet eine dreifache Sorge:

1. Die Sorge um den Bestand von Organismen und Ressourcen.
2. Die Sorge um die Bedrohung von Leben und Gesundheit durch technische, d.h. vom Menschen künstlich geschaffene Risiken.

Ökologie und Ökonomie – ein Widerspruch?

3. Die Sorge um das Gleichgewicht, d.h. um das gesamthafte funktionelle Fortbestehen von Ökosystemen.

„Umwelt“ bezeichnet somit ein Paket bestimmter Werte, bzw. Ziele, oder, wie der Ökonom sagt, Präferenzen. Welche Erkenntnis kann uns die Ökonomie als Wissenschaft vom menschlichen Handeln, als systematisches Nachdenken über die Implikationen von Präferenzen, zu diesem Thema bieten?

Widersprüchliche Präferenzen?

Zunächst ist es eine wichtige Beobachtung, daß Präferenzen alles andere als konstant sind. Einerseits sind sie historisch und kulturell bedingt. So zeigten die Präferenzen über Abgase am Anfang des 20. Jahrhunderts noch teilweise das glatte Gegenteil heutiger Präferenzen. Die Ansicht herrschte vor, daß Rauch die Luft von Keimen befreite. So kam es auch vor, daß man einst zur Luftfrische nicht ins Hochgebirge, sondern zum Hochofen fuhr.

Andererseits sind Präferenzen stark vom Kontext abhängig. Dies ist ein Ausdruck der Heterogenität der Welt, die in der Regel stark un-

terschätzt wird, insbesondere auch von heute populären ökonomischen Schulen. Ein Beispiel: Teilt man Menschen mit, daß auf einer Deponie in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft eine kleine Menge radioaktiven Materials gelagert werde, erntet man heute durchgehende Ablehnung. Irgendwo müsse es wohl gelagert werden, aber bloß nicht in meiner Nachbarschaft – diese Einstellung wird auf englisch als NIMBY (Not In My Backyard!) bezeichnet. Wie läßt sich diese Ablehnung reduzieren oder gar in Zustimmung wenden? Eine besondere Versiegelung des Materials und außergewöhnliche Schutzmaßnahmen können hier oft das Gegenteil bewirken: Dies erscheint als Eingeständnis der besonderen Gefährlichkeit und vermag die Ablehnung noch zu erhöhen. Paradoxerweise bietet sich Folgendes an: Man entnehme das radioaktive Material aus seinem Behältnis, fülle es in eine Spritze, ziehe sich einen weißen Mantel an und schlage vor, dieses einem Patienten als Tracer zur besseren Diagnose zu injizieren. Dieselben Leute, die sich gegenüber einer Lagerung widerständig zeigten, würden in der Regel eine Injektion akzeptieren – das Material ist exakt dasselbe, bloß der Kontext hat sich dramatisch geändert. Ein anderes Beispiel findet sich in den Anfängen der Röntgentechnik: Als diese günstig verfügbar wurde, stellten manche Schuhläden Röntgenapparate auf. Begeistert und mit heute kaum nachvollziehbarer

Ökologie und Ökonomie – ein Widerspruch?

Leichtfertigkeit röntgten die Kunden ihre Füße, um zu sehen, wie gut der neue Schuh paßt.

Eine erste wichtige Erkenntnis der Ökonomie ist die überraschende Beobachtung einer starken Diskrepanz zwischen aufgedeckten und demonstrierten Präferenzen. „Aufgedeckte“ Präferenzen entsprechen unseren Aussagen über unser Handeln, unseren mitgeteilten Absichten und Intentionen. Tatsächlich demonstriert werden Präferenzen jedoch erst im Handeln selbst. Betrachten wir als Beispiel ein Stück unberührter Natur, in dem noch Tier- und Pflanzenarten zu finden sind, die nirgendwo sonst überlebt haben. Fragt man heute nach den Präferenzen über die Verwendung dieses Stückes Land und bietet die zwei Optionen an: unberührt belassen oder einem multinationalen Konzern zur Erschließung von Gasvorkommen zu überlassen, würden wohl fast alle Befragten eine heftige Präferenz für ersteres kund tun. In den USA wurde hinsichtlich des Naturreservats *Paul J. Rainey Wildlife Sanctuary*¹ jedoch vom Eigentümer gegenteilig entschieden. Dieser Eigentümer war paradoxerweise die *National Audubon Society*, die älteste und berühmteste Umweltschutzorganisation der USA. Die ihr durch diese Entscheidung zufließenden Einnahmen konnten für die Ausweitung ihrer Tätigkeit genutzt werden. Als Eigentümerin konnte die Organisation sehr wohl kalkulieren, auch wenn sie, wo es

fremden Grund betrifft, stets die unnachgiebige Position vertritt, Umweltschutz und wirtschaftliche Nutzung vertragen sich nicht.

Wie ist diese Diskrepanz ökonomisch zu erklären? Oft wird in Bezug auf Naturreservate der Ansatz vorgeschlagen, von einem sogenannten *existence value* auszugehen, von einem Wert, der der bloßen Existenz eines solchen Naturraumes zugerechnet würde. Doch dabei handelt es sich um einen ökonomischen Irrtum. Wertbeimessung kann nicht durch objektive Komponenten erklärt werden, sondern ist die Implikation rein subjektiver, d.h. der von einem Subjekt vorgenommen Entscheidungen. Bloße Bekundungen, daß man die Existenz einer Sache an sich für gut und wertvoll halte, sind ökonomisch irrelevant und können niemals zu einem vermeintlich objektiven Wert zusammengesetzt werden.

Diesen Aspekt soll ein weiteres Beispiel verdeutlichen: Die hinsichtlich der Strahlenbelastung zweitgefährlichste Alltagstätigkeit nach dem Fliegen ist das Wohnen. Durch Konzentration der Zerfallsprodukte von Radon, das im Gestein natürlich vorkommt, in Wohnräumen sind wir natürlicher Radioaktivität ausgesetzt. Durch kostspielige Inspektionen und Maßnahmen läßt sich die Belastung senken. Doch trotz der allgegenwärtigen Furcht vor Radioaktivität nimmt kaum

jemand diese Kosten im eigenen Heim auf sich. Das Risiko erscheint vernachlässigbar. Interessanterweise drehen sich die Präferenzen vollkommen um, wenn es um ein Haus geht, das man noch nicht besitzt, sondern erst kaufen möchte. Dann führt der Hinweis auf eine mögliche Radonbelastung zu großer Entrüstung und der vehementen Forderung, daß der Eigentümer keine Kosten scheuen dürfe, um das lebensgefährliche Risiko zu verringern; andernfalls stelle er seinen Gewinn über die Sicherheit der potentiellen Käufer, denen er ganz frech eine solche Altlast unterschieben wolle. Die paradoxe Konsequenz: Wir fürchten uns nur dann vor Radioaktivität, wenn jemand anderer die Kosten unseres Schutzes trägt.²

Ganz ähnlich der Fall einer Schule in den USA, in der beim Bau Asbest verwendet worden war. Auf heftiges und ungeduldiges Drängen der Eltern wurde eine Generalsanierung durchgeführt; jedes Restrisiko schien unverantwortlich, es sollten keine Kosten und Mühen gescheut werden. Nachdem die Schule einige Wochen geschlossen war, um die Sanierung durchzuführen, änderte sich plötzlich das Verhalten der Eltern. Sie schienen nun pragmatischen Argumenten aufgeschlossen, informierten sich genau, beharrten nicht mehr auf einem Nullrisiko.³ Einige Wochen hatten gereicht, sie mit den unmittelbaren Kosten vertraut zu machen: Während die Schule geschlossen war, ver-

brachten die Kinder mehr Zeit auf der Straße und waren dort wesentlich höheren Risiken ausgesetzt. Hinzu kommt der Umstand, daß verbauter Asbest relativ ungefährlich ist, erst beim Entfernen lösen sich die gefährlichen Fasern. Zudem vergrößert sich bei Entfernung die Brandgefahr – der ursprüngliche Grund der Nutzung von Asbest.

Das Kalkulationsproblem

Die ökonomische Erklärung für diesen Unterschied zwischen bekundeten und demonstrierten Präferenzen liegt im Kernargument des sogenannten Kalkulationsproblems. Erst wenn wir eine tatsächliche Entscheidung fällen müssen, wird uns die Knappheit bewußt und wir berücksichtigen sie voll in unserem Handeln. Erst bei einer endgültigen Entscheidung für eine Handlungsoption verzichten wir auf deren Alternativen und nehmen die dadurch bedingten Opportunitätskosten auf uns. Das Kalkulationsproblem besagt, daß dort, wo Menschen nicht persönliche Entscheidungsverantwortung tragen, ihre Präferenzen nicht im Ergebnis einkalkuliert, d.h. berücksichtigt werden können und es relativ zu ihren Präferenzen zu Fehlallokationen kommt. Es handelt sich dabei nicht so sehr um ein Wissensproblem, da wir unsere Präferenzen oft erst im Zuge der Handlung offenbaren und

Ökologie und Ökonomie – ein Widerspruch?

uns ihrer gar nicht selbst voll bewußt sind, denn erst die Entscheidung nötigt uns die unumgängliche Reihung unserer Präferenzen und eine Wahl hinsichtlich der mit jeder Entscheidung verbundenen Kosten auf. Ohne persönliche Entscheidungsverantwortung kann es daher im Bereich des Tausches auf dem Markt auch keine Preise als Indikatoren dieser unzähligen Entscheidungen unter Knappheit geben.

Ein Beispiel für solche Fehlallokationen ist etwa die gegenwärtige Problematik der „Biotreibstoffe“. Diese sind nicht an und für sich etwas Schlechtes, doch da wir in diesem Bereich im wesentlichen politische Entscheide und nicht das Ergebnis persönlicher Entscheidungen sehen, kann das Ergebnis in existenzbedrohender Form den tatsächlichen Präferenzen der Menschen widersprechen, selbst wenn es mit ihren bekundeten „kostenlosen“ Präferenzen konform zu gehen scheint. Die Zunahme solcher Fehlallokationen ist eine unmittelbare Folge der zunehmenden Politisierung der Gesellschaft und der Zentralisierung von Entscheidungen. Wie der österreichische Psychologe Viktor Frankl einst warnte, gibt es nur zwei Alternativen zur persönlichen Verantwortung vor dem eigenen Gewissen: den Konformismus und den Totalitarismus. Wenn uns unser Gewissen nicht mehr anleitet und anleiten kann, weil nicht unsere Entscheidung, sondern bestenfalls bloß unsere „Meinung“ gefragt ist, bleibt uns nur noch die

Anleitung danach, was alle anderen tun oder was uns vorgeschrieben wird. Entsprechend sehen wir im stark politisierten „Umwelt“-Bereich die Zunahme von konformistischen Moden und „Hypes“ oder von totalitären „Lösungen“, die beide zu lebensgefährlichen Fehlallokationen, bzw. Fehlentscheiden führen können.

Wie tragisch ist die Allmende?

Im Zusammenhang mit der Frage persönlicher Entscheidungsverantwortung wird oft die sogenannte Tragödie der Allmende bemüht. Garrett Hardin hatte einst in seinem berühmten Artikel⁴ das Problem skizziert, daß um die Nutzung eigentümerloser Ressourcen ein Ellenbogenwettkampf bis zu deren Erschöpfung einsetze. Diese Perspektive ist allerdings problematisch, denn sie hat etwas von einer selbsterfüllenden Prophezeiung. Als Ausweg aus dieser vermeintlichen Tragödie werden in der Regel zwei Lösungen vorgeschlagen: Einerseits die Kommerzialisierung der Ressource durch „Privatisierung“, andererseits die Zugangsregulierung durch „Verstaatlichung“. Hierbei handelt es sich allerdings um ein Scheindilemma. Die Schweiz, als eines der wenigen Länder, in denen es noch Allmenden im ursprünglichen Wortsinn gibt, beweist dies. Während die gemeinschaftliche

Ökologie und Ökonomie – ein Widerspruch?

Nutzung von Allmenden oft Jahrhunderte lang bewährt ist, scheint es alles andere als naheliegend, daß die Übertragung dieser Güter an Aktiengemeinschaften oder den Staat eine nachhaltigere Nutzung bringen würde.

Was die zu dieser Problematik oft angeführte Fischerei betrifft, so ist es unter traditionellen Fischergemeinschaften die Regel, daß Nutzungsnormen bestehen und durchgesetzt werden, die nachhaltige Erträge ermöglichen und Konflikte beilegen sollen. Oft sind Konflikte und Überfischung erst die Folge einer industriepolitischen „Modernisierung“, die dann eine Tragödie der Allmende erst schafft, indem sie die Allmende zerstört – d.h. den kommunalen Aspekt der „Commons“ aufhebt.⁵ Traditionelle Absprachen über gemeinschaftliche Nutzung wurden zum Teil gar über die modernen Antikartellgesetze bekämpft.⁶

Ver-Ordnung statt Ordnung

Das Scheindilemma „Markt“ versus „Staat“ entspricht der falschen Gegenüberstellung von kurzfristigem materieller Ertrag und kurzfristiger Kontrolle als vermeintlich einzig denkbaren Optionen. So wie

kommerzielle Nutzung durchaus nicht-nachhaltig sein kann, wenn diese kurzfristigen Interessen entspricht, die durch Verwässerung von persönlicher Verantwortung und Marktverzerrung begünstigt werden, ist auch die Politik oft kurzfristig – aufgrund der ihr eigenen Anreize in noch viel größerem Ausmaße als die Marktakteure, v.a. wenn es sich um zentralisierte Großraum-Politik handelt. Die Versuchung ist hier groß, auf kurzfristige Ver-Ordnung statt auf langfristige Ordnung zu setzen; das Wort zeigt schon an, daß das Verordnen oft Unordnung gebiert – Ludwig von Mises sprach hier etwa vom „geplanten Chaos“. Da sich Präferenzen nicht einfach per Gesetz umstoßen lassen und die unweigerlichen Kosten jeder Entscheidung von jemandem getragen werden müssen, auch wenn sie zunächst unsichtbar sind, tritt oft das Phänomen einer Interventionsspirale auf: Die Folgen einer Intervention machen neue Interventionen nötig, und so weiter.

So führte der Schutz des Fleckenkauzes, des Brasilianischen Sperlingskauzes und des Kokardenspechts in den USA zu plötzlichem Baumsterben: Eigentümer holzten ihre Baumbestände ab, sobald sie solche Vögel entdeckten – denn die Erklärung ihrer Güter zu geschützten Reservaten wäre einer Enteignung gleichgekommen. Manche verhielten sich besonders schlau: Der Holzkonzern Weyerhaeuser etwa heuerte Biologen an, um auf Kauzsuche zu gehen, allerdings nur

auf Ländereien, die nicht ihm selbst gehörten. Die Ausweitung der Schutzgebiete auf fremdem Grund ließ durch steigende Holzpreise den Unternehmensgewinn um 80% in die Höhe schnellen.⁷

Regulierung statt Haftung

Die Schädigung der Umwelt war lange Zeit eine Sache des Gewohnheitsrechts, das entsprechende Haftung vorsah. Im Zuge der 1970er folgte weltweit eine Flut neuer Regulierungen, sodaß die *litigation* (Haftung) bis heute weitgehend der *regulation* wich.⁸ Gewöhnlich wird die zunehmende Regulierung als „Marktbeschränkung“ seitens des „Staates“ interpretiert. Hier sollte man es sich aber wiederum nicht zu einfach machen. Tatsächlich war in den 1960ern die Klimax einer allgemeinen Präferenzverschiebung festzustellen – manchmal als postmaterialistischer Wertewandel interpretiert. Eine der Folgen dieser Präferenzänderungen war eine zunehmende Zahl an vor Gerichten ausgefochtenen Haftungsfällen für Umweltschäden. Aus Sicht der Industrie nahmen die Kosten massiv zu, und eine weitere drastische Zunahme dieser Haftungskosten wurde erwartet. So erfolgte die neue Regulierungswelle seitens des Staates auf aktives Betreiben der Industrie, die allgemeine Standards als günstiger und vor allem berechen-

barer betrachtete. Die gewohnheitsrechtliche Haftung wurde als über- teuert eingeschätzt, denn in Schadensfällen tritt eine Voreingenommenheit hinsichtlich des Ergebnisses auf: Die Konzentration auf den Schadensfall im *Nachhinein* läßt dessen Eintreten als übermäßig wahrscheinlich erscheinen.⁹

Außerdem kamen Konzerne bald dahinter, daß Regulierung wie jeder Interventionismus ein gutes Instrument ist, um unliebsame Konkurrenz auszuschalten. Als Henkel einen Zusatzstoff entwickelt hatte, um den Phosphatanteil in Waschmitteln um 50% zu senken, brachte das Unternehmen Regierungen durch Lobbying dazu, neue Grenzwerte für den Phosphatanteil in dieser Höhe vorzuschreiben, nachdem sie selbst eine neue Anlage dazu fertiggestellt hatten und so plötzlich einen gewaltigen Konkurrenzvorteil besaßen, der dem Konzern kräftige Gewinne bescherte.¹⁰

Neuerdings scheint sich eine Trendwende von der *regulation* zurück zur *litigation* abzuzeichnen, doch sei vor dieser Roßtäuschung gewarnt. Robert Reich, Arbeitsminister unter Bill Clinton, meinte 1999 in einem Leitartikel, daß mittlerweile *litigation* wieder „in“ sei.¹¹ Die Haftung erfolgt nun jedoch nicht mehr nach den Grundsätzen des Gewohnheitsrechts, sondern auf Grundlage des *deep pocket*-Prinzips,

des Grundsatzes der „tiefen Taschen“. Die Haftungssumme richtet sich nach der Zahlungsfähigkeit des vermeintlichen Schadensverursachers und kommt kaum den vermeintlich Geschädigten zugute. Diese neue Form der *litigation* ist oft nicht viel mehr als eine perfide Form der Steuererpressung.

Die Rolle von Preisen

Wie sieht es nun mit einem möglichen Widerspruch zwischen Ökologie und Ökonomie aus? Der Pionier der politischen Ökologie, Ernst Friedrich Schumacher, kritisierte einst, daß Preise „das Leben entheiligen, denn in etwas, das einen Preis hat, kann es nichts Heiliges geben“.¹² Wenn wir den Markt als jenen engen Bereich menschlichen Lebens verstehen, in dem Mittel für fremde Ziele getauscht werden, dann mag diese Kritik durchaus ihre Berechtigung haben, indem sie vor einer Obsession mit den Mitteln warnt, die die Ziele aus den Augen verliert. In diesem Sinne kann eine „Kommodifizierung“ (ZurWare-Machen) über den Preismechanismus des Marktes durchaus etwas Entheiligendes haben, allerdings niemals als Automatismus, sondern stets nur als Widerspiegelung entsprechender menschlicher Reihungen, die zugunsten kurzfristiger Bedürfnisse langfristige Be-

dingungen übersehen. Dies darf nicht den Preisen als bloßen Indikatoren menschlicher Reihungen angelastet werden.

Tatsächlich weist der Preismechanismus an sich zwei Dynamiken auf, die durchaus ökologische Funktion haben. Erstens läßt sich aufgrund des Ertragsgesetzes meist eine Proportionalität zwischen dem Bestand einer Ressource und dem Ertrag ihrer Nutzung beobachten. In einem vollen Fischteich beißt schnell ein Fisch an, je leerer dieser Teich wird, desto länger muß der Angler warten. Diese Kostenzunahme der Nutzung bei sinkendem Bestand schützt die Ressource vor ihrem Versiegen – gerade und insbesondere bei einer Marktorientierung der Nutzer. So waren während der letzten neun Jahre die Bestände des Kabeljaus in der Nordsee zu niedrig für kostendeckende Befischung. Dies bewahrte den Kabeljau vor dem Verschwinden, die Bestände haben sich mittlerweile wieder erholt.¹³ Frei fluktuierende Preise schützen knappe Ressourcen, indem sie deren Knappheit anzeigen, auf der Angebotsseite die Bewirtschaftung versiegender Bestände aufgrund exponentiell steigender Produktionskosten unrentabel machen und auf der Nachfrageseite zur Sparsamkeit und Ersetzung durch günstigere Alternativen drängen.

Zweitens zeigen Preise unter Bedingungen des Wettbewerbs auch die nötige Ressourcennutzung bei der Produktion an. Höherer Energieverbrauch und längerer Transport machen Produkte teurer. Ein Faktor alleine ist hierbei nicht aussagekräftig genug: Geringere Transportkosten werden oft durch teurere, da energieintensivere oder ineffizientere Produktionsprozesse aufgewogen. Der Preis ist hierbei ein brauchbarer, da relativ universaler Indikator. Der Käufer, der sich schlicht nach dem günstigsten Preis richtet, wählt in der Regel schon allein dadurch die umweltschonenderen Produkte.¹⁴ Dieser Effekt wird allerdings durch starke Preisverzerrungen zum Teil aufgehoben, so bezieht ca. die Hälfte der Weltbevölkerung Energie unter dem Marktpreis. Diese Verzerrungen führen zu solch absurden Fehlallokationen, wie etwa dem Umstand, daß der ölreiche Iran Treibstoff importieren muß. Der iranische Wohlfahrtsstaat funktioniert im Wesentlichen über subventionierten Treibstoff, was zu massiver Verschwendung und Korruption bei diesem knappen Gut führt. Auch der bereits erwähnte „Biotreibstoff“ ist ein Beispiel für solche Verzerrungen. Ohne Protektionismus wäre es wirtschaftlich unrentabel, aus Mais oder Weizen Ethanol zu erzeugen, wie dies heute der Fall ist, obwohl auch ökologisch unsinnig.

Logos und Nomos

Wenn Ökonomie und Ökologie in der Regel kein Widerspruch sind, was führt dann zum allgemein wahrgenommenen Spannungsverhältnis? Die Wortbedeutung klärt uns hier ein wenig über die unterschiedlichen Aspekte dieser Disziplinen auf. Die Ökonomie befaßt sich mit den Gesetzmäßigkeiten (von griechisch *nomos* – Gesetz) im realen menschlichen Verhalten, möchte die Menschen so verstehen, wie sie sind, nicht wie sie sein sollen. Dies ist eine extrem wichtige, heute weit unterschätzte Disziplin. Doch sie läuft stets Gefahr, eine gewisse Verengung des Blicks mit sich zu bringen. Wie Goethe so schön sagte: Wer die Menschen so behandelt, wie sie sind, macht sie schlechter. Die Ökonomie neigt dazu, selbsterfüllende Prophezeiung zu sein. Insbesondere in den heute dominanten Schulen der Ökonomie wird dies deutlich, da diese zudem auf einem unrealistischen Menschenbild basieren. Doch auch realistische Ökonomie kann durch die nötige Wertfreiheit der Lehre vom „Menschen, wie er leibt und lebt“ zu einer nivellierenden Wertverkennung verführt werden.

Die Ökologie hält hier dem *nomos* das *logos* entgegen, den Geist und Sinn im Handeln. Ursprünglich ist die Ökologie Nachdenken über die Bedingungen des *oikos*, bzw. dessen Erhalt. Auf den Menschen

bezogen, als politische Ökologie, fragt sie nach den Bedingungen des menschlichen Handelns, nicht nach dem *Ist*, sondern nach dem nötigen *Soll*, damit sich das Handeln nicht langfristig selbst verunmöglicht oder eine falsche, d.h. langfristig widersprüchliche Reihung hinsichtlich der Ziele vornimmt.

Um-Weltprobleme statt Weltprobleme

Die Ökologie befaßt sich in diesem Sinne mit der Umwelt, allerdings in ihrer ursprünglichen Bedeutung, die heute zunehmend verloren geht. Um-Welt ist die den Menschen umgebende, unmittelbare Lebensrealität. Auch in anderen Sprachen hat der Begriff eigentlich diese Bedeutung, ob das französische *environnement* von *envirer*, umkreisen, oder das englische *ambient* mit derselben Entsprechung. Um-Weltprobleme sind eben keine Weltprobleme, sondern konkreter, menschennäher und daher an die persönliche Verantwortung appellierend.

Diese Betonung findet sich bei allen Pionieren des ökologischen Gedankens. Ob bei E. F. Schumacher, bei Ivan Illich, bei René Jules Dubos oder Wilhelm Röpke, um nur wenige zu nennen, stets geht es

um die Orientierung an menschlicheren, menschnäheren Lebensbedingungen. Einer der ersten Kritiker der Kernenergie war im deutschsprachigen Raum Alexander Rüstow, der vor dieser Technik warnte, weil sie in ihrer damaligen Umsetzung „ein besonders hohes Maß öffentlicher Überwachung unumgänglich machen und also auf jeden Fall den freiheitsfeindlichen Zug zum Zentralismus verstärken würde“.¹⁵ Damals verlachten Sozialisten diese Kritik noch als „kleinbürgerlich“.

René Jules Dubos etwa warnte ganz explizit davor, daß die Konzentration auf „globale Katastrophen“ eine Ablenkung von den persönlichen „Kataströphchen“ sei, die in unserer Hand lägen. Wahrlich ökologisches Denken hieße Verantwortung zu übernehmen für unsere Um-Welt, Verantwortung für unseren verschwenderischen Umgang, nicht bloß mit der unbelebten Welt, sondern insbesondere auch mit unseren Mitmenschen, mit unserer Lebenszeit, mit unseren Möglichkeiten; Verantwortung für unsere Bequemlichkeit und Kurzfristigkeit. Die eigentliche „Ökobilanz“ in diesem Sinne stellt die Frage: Hinterlasse ich die Welt ein klein wenig besser als ich sie vorgefunden habe?

Die neue Menschenfeindlichkeit

Heute sind leider ganz andere „Ökobilanzen“ en vogue. So läßt ein Programm der australischen Regierung Kinder ausrechnen, mit wie viel Jahren sie sterben müßten, um „ökologisch“ sauber zu sein. Da errechnen dann 13-Jährige, daß sie schon vor vier Jahren Selbstmord hätten begehen müssen. Dies ist das absurde Resultat des Denkens der *Deep Ecology*, die zutiefst menschenfeindlich ist. Einer der Vor-denker dieses Fundamentalismus, Paul Ehrlich, verglich einst die Menschheit mit einem Krebsgeschwür, das mit einer brutalen Operation entfernt werden müsse. So sprach er sich für die Zwangssterilisierung aller Menschen mit einem IQ unter 90 aus und „im optimistischen Szenario“ für die sofortige „Reduktion“ der Weltbevölkerung um ein Fünftel.¹⁶

Diese Denkrichtung konnte im Zuge der Umkehrung der Ökologie Fuß fassen. Diese Umkehrung verliert zunehmend die Um-Welt aus dem Auge und konzentriert sich auf das Globale. Aktuell gilt alle Aufmerksamkeit dem übermenschlichen, alle Lebensbereiche umspannenden Problem der Klimaerwärmung – es gibt kaum eine denkbare Problematik, die totaler und globaler wäre als diese.

Klimatheologie

Al Gore, einer der prominentesten Problematisierer des Weltklimas, gab zu, daß es sich hierbei um die „äußere Manifestierung einer inneren Krise“ handle, die eine „spirituelle“ Krise sei. Hier ist Al Gore vollkommen zuzustimmen. In der Tat ist die Klimaproblematik nur theologisch zu verstehen; angesichts der Politisierung ist an eine wissenschaftliche Debatte auch kaum noch zu denken. Das Klimathema steht prototypisch für die Umkehrung der Ökologie, die selbst Folge einer spirituellen Not ist.

Dubos hatte richtig erkannt, daß das Globale eine Ablenkung ist. Dies soll kein Vorwurf sein, denn diese These kann auch ganz anders denn als Vorwurf interpretiert werden. Die Konzentration auf das Globale ist eine Reaktion auf die tief empfundene Ohnmacht im Lokalen. Diese Ohnmacht ist die bedrückende Erfahrung insbesondere junger Menschen, daß sie in einer Welt leben, die zu wenig Um-Welt bietet, in der sie keinen „Unterschied mehr machen“, in der sie nur Getriebene und keine Akteure mehr sind. Diese Ohnmacht und die Menschenfeindlichkeit, d.h. der Selbsthaß, der *Deep Ecology* sind Symptome eines gefühlten Nihilismus, der Sinnleere eines *oikos* ohne *logos*, einer Welt ohne Sinn.

Plädoyer für wahre Ökologie

Die heute populäre Ökologie bedarf dringend einer ökonomischen Fundierung, um nicht zu einem bloßen Ritual zu verkommen, einem sinnentleerten Aberglauben, dessen aus der Ohnmacht geborene, wütende Allmachtsphantasien den Himmel versprechen und die Hölle auf Erden schaffen, weil sie blind für die Realität sind. Doch diesem Problem zugrunde liegt ein noch viel dringlicher Bedarf an tatsächlicher ökologischer Orientierung, die weit über das Ökonomische hinausgeht. Eine solche Ökologie der Verantwortung für unsere Umwelt im einzig wahren Sinne, nämlich einem der so breit wie unsere Lebensbedingungen und so eng wie die von uns persönlich schulterbare Verantwortung ist, eine Ökologie nicht nur der Natur, sondern auch der Kultur, der Organismen und der Institutionen, des Ökosystems und der Gesellschaft, ist heute notwendiger denn je. Um mit einer abgewandelten, indianischen Weisheit zu sprechen: Wenn der letzte Funke Verantwortung erloschen ist, der letzte lokale und menschliche Bezug zerstört, der letzte höhere Wert verlacht und das letzte höhere Ziel hintertrieben wurde, werden die Menschen merken, daß man Geld nicht essen kann. ■

Unser Angebot

Wir hoffen, daß diese Analyse wertvoll für Sie war. Wir würden uns sehr freuen, von Ihnen zu hören und wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie unser Angebot an Verwandte, Freunde, Bekannte, Mitarbeiter und Vorgesetzte weiterempfehlen würden. Das Institut für Wertewirtschaft bietet Unternehmen, NGOs, Institutionen, Universitäten und Privatpersonen u.a. folgende Dienstleistungen:

- Seminare für Privatpersonen und Mitarbeiterschulungen: <http://wertewirtschaft.org/seminare/>
- Kompetente Vortragende: <http://wertewirtschaft.org/vortraege/>
- Publikationen: <http://wertewirtschaft.org/publikationen/>
- Persönliche Tutoren: <http://wertewirtschaft.org/tutor/>
- Universitäre Angebote: <http://wertewirtschaft.org/uni/>

Institut für Wertewirtschaft
Alberichgasse 5/12, A-1150 Wien
Fax: +43 1 2533033 4733
Email: info@wertewirtschaft.org
<http://wertewirtschaft.org>

¹ Snyder, Pamela & Shaw, Jane S. 1995. PC Oil Drilling in a Wildlife Refuge. *The Wall Street Journal*, Sept. 7.

² Beispiel aus Margolis Howard. What's Special About Cancer? In: Ellis, R.J. & Thompson, M. (Hrsg.) 1997. *Culture Matters. Essays in Honor of Aaron Wildavsky*. Boulder, CO: Westview Press.

³ Margolis Howard. 1996. *Dealing with Risk: Why the Public and the Experts Disagree on Environmental Issues*. Univ. of Chicago Press. S. 124.

⁴ Hardin, Garrett. 1968. The Tragedy of the Commons. *Science* 162 (Dezember), S. 1243–1248.

⁵ Siehe das Beispiel der „Privatisierung“ des Fischfangs von Valensa: Leal, Donald R. Cooperating on the Commons: Case Studies in Community Fisheries. S. 292 In: Hill, Peter Jensen & Roger E. Meiners. 1998. *Who owns the environment? Political economy forum*. Lanham, Md: Rowman & Littlefield.

⁶ Anderson, Terry Lee, and Donald Leal. 1991. *Free market environmentalism*. San Francisco: Pacific Research Institute for Public Policy. S. 124.

⁷ Yandle, Bruce. 1997. Common sense and common law for the environment: creating wealth in hummingbird economies. *Political economy forum*. Lanham, Md: Rowman & Littlefield. S. 74

⁸ Für das Beispiel der USA siehe Morriss, Andrew P. Lessons for Environmental Law from the American Codification Debate. In: Meiners, Roger E., & Morriss, Andrew P. (Hrsg.) 2000. *The common law and the environment: rethinking the statutory basis for modern environmental law*. The political economy forum. Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.

⁹ Siehe: Rachlinski, Jeffrey J. On Being Regulated in Foresight versus Being Judged in Hindsight. In: Meiners, Roger E., & Morriss, Andrew P., op.cit.

¹⁰ Zywicki, Todd J. Industry and Environmental Lobbyists: Enemies or Allies? S. 197. In: Meiners, Roger E., & Morriss, Andrew P., op.cit.

¹¹ Reich, Robert. 1999. Regulation is out, Litigation is in. *USA Today*, February 11.

¹² Schumacher, Ernst Friedrich. 1973. *Small is Beautiful: A Study of Economics As If People Mattered*. London: Blond & Briggs. S. 45.

¹³ Klaus, Gregor. 2008. Der Mythos von den leergefischten Meeren. *Neue Zürcher Zeitung*, 2. April.

¹⁴ Siehe: Hochreiter, Gregor. 2007. *Das grüne Herz des kleinsten Preises*. Wien: Institut für Wertewirtschaft (<http://wertewirtschaft.org/analysen/kleinstpreis.pdf>).

¹⁵ Rüstow, Alexander. 1951. Kritik des technischen Fortschritts. In: Böhm, Franz/Lutz, Friedrich A. (Hrsg.): *ORDO, Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft*, Bd. IV, Düsseldorf, München 1951, S. 373–407.

¹⁶ Ehrlich, Paul. 1968. *The population bomb*. New York: Ballantine Books.